



Deutsch Krone Heimatbrief



Monatschrift der Vertriebenen aus Stadt und Kreis Deutsch Krone

Herausgeber: Kreisgruppe Deutsch Krone der Pommerischen Landsmannschaft Hannover

15. Juni 1952

2. Jahrgang - Nummer 6

Das Lied der Deutschen

Der „Pressedienst der Heimatvertriebenen“ schreibt:

„Die Entscheidung des Bundespräsidenten, daß nunmehr das Deutschlandlied — und zwar die dritte Strophe — auch „offiziell“ wieder die deutsche Nationalhymne sein soll, wird besonders auch bei den Vertriebenen auf das lebhafteste begrüßt. Es ist damit endlich ein Schlußstrich gezogen unter eine unglückselige Auseinandersetzung, die sicherlich besser unterblieben oder schon früher beendet worden wäre; ergab sich doch hier die große Gefahr, daß sie ebenso verhängnisvolle Auswirkungen zeitigen würde wie der unselige „Flaggenstreit“ in der Zeit nach 1918. Nun wird also die Melodie des Liedes der Deutschen wieder im Rundfunk erklingen, wenn die Sender ihr tägliches Programm schließen, und sie wird mahnen und zur Selbstbesinnung rufen: Daß Einigkeit und Recht und Freiheit die Ziele sind, nach denen wir in europäischer Verantwortung gemeinsam nach bestem Vermögen streben sollen. Und es wird dieses Lied alle Deutschen vereinen über alle die vielen Zonengrenzen hinweg, mit denen man den lebendigen Volkskörper zerschneidet. So werden diese Klänge und Worte zu ihrem Teil dazu beitragen, daß Trennendes beseitigt wird und echte Gemeinschaft entsteht.“

Für die Vertriebenen aber ist es zugleich das Lied, bei dessen Erklingen des Landes gedacht wird, das deutsch war seit Menschengedenken und aus dem sie vertrieben wurden um des Schicksals willen, Deutsche zu sein. So ist dieses Lied für sie in einem ganz besonderen Sinn eine Mahnung und eine Erinnerung. Es ist für sie wie für alle Deutschen das Lied der Heimat. Denn nur dort ist Heimat, wo Einigkeit und Recht und Freiheit herrschen. Das heißt aber, daß das Lied der Deutschen für sie zugleich ein Symbol ist, das sie leitet in den Nöten und Gefahren der Zeit und sittliche Verpflichtung ist auf dem Wege in eine neue Zukunft Deutschlands und Europas.

Und dazu eine kleine Illustration:

„Austreibungen sind Verbrechen gegen die Menschlichkeit“

Unter dem Titel „Die Oder-Neiße-Grenze“ veröffentlicht der frühere tschechische Militärattaché, Oberstleutnant F. O. Miksche, der gegenwärtig als Berater im portugiesischen Generalstab tätig ist, in der großen Zeitung „Diario de Noticias“ einen bemerkenswerten Aufsatz, in dem er sich zunächst mit den verhängnisvollen Folgen von Versailles und insbesondere mit den diplomatischen Auseinandersetzungen um die Volksabstimmung in Oberschlesien befaßt, um sodann die polnische Besetzung der deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße als „Annektion rein deutschen Gebietes“ zu bezeichnen, die im vollständigen Widerspruch zur Atlantik-Charta stehe. „Eine Aenderung der Namen von Breslau in Wrocław und Stettin in Szczecin muß in deutschen Ohren klingen, als wäre Chicago in Czernograd umgetauft worden und Birmingham hieße plötzlich Bogomolwsk“, schreibt der Verfasser hierzu, um daraufhin festzustellen, daß „die Vertreibung von Millionen Deutschen aus ausschließlich deutschen Gebieten, wie es in diesem Falle und in dem des Sudetenlandes geschehen ist, den ersten Schlag gegen die Atlantik-Charta bedeutete“. Die Massenaustreibung der Deutschen, so heißt es in dem Aufsatz abschließend, falle ohne weiteres unter die Bezeichnung „Kriegsverbrechen“, da nach dem Statut der Nürnberger Prozesse die gewaltsame Entvölkerung von Gebieten ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit darstelle. (hvp)

Das Gespräch mit unseren Freunden

Wir haben diesmal Todesnachrichten zu bringen, die auch über den Kreis der nächsten Angehörigen und Nachbarn unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Schwester Ingeborg Winter, Hannover, Heilig Geist Str. 20, sandte uns die Todesanzeige ihres Vaters, des Forstmeisters Richard Winter. (Siehe die Anzeige). Wir werden gewiß noch einmal die Ausgaben unseres Heimatbriefs (3 und 4) einsehen und uns dort die so gut gelungenen Aufnahmen des großen Kramskesees und des Forsthauses Schöntal betrachten, wo

Das Bild der Heimat



Schloppe

Rudolf Richter

Jung Deutsch Krone reimt

Fern aus meinen Kindertagen
möcht ich die Erinnerung fragen:
„Hörst du's nicht im Buchenwald:
Kuckuck, Kuckuck, kommst du bald?“ —
Möcht schon kommen, ach wie gern,
warum bist du mir so fern?
Hätt ich so wie du zwei Flügel,
flög ich über Tal und Hügel,
Gern ließ ich den Rhein hier liegen,
lieber übern Stadtsee fliegen
zur „Alten Eiche“, ließ dort nieder
mich und ruhte meine Glieder,
wenn du riefst wie einst im Wald:
„Kuckuck, Kuckuck, kommst du bald?“

Hör auch hier den Kuckuck schrein.
Träum dann von der Heimat mein:
Den Buchenbergen, ach wie schön!
Die blauen Blumen möcht ich sehn,
über die Klotzowbrücke laufen,
bei Fritsche einen Sprudel kaufen;
und eilte dann zum Strandseebad.
Von dort auf stillem Wasserpfad
nach Sonnheim gings. Mein Boot, es schunkelt...
Ach langsam schon der Abend dunkelt. —
Du, liebes Dunkel, wann wirst hell?
Lieber Kuckuck, sei zur Stell,
ruf laut dann aus dem Buchenwald:
„Kuckuck, Kuckuck, kommst du bald?“

Lucie Danielewski, (22) Anrath bei Krefeld.

der Verstorbenen so lange Zeit seines schönen Berufs froh war. Und jeder Naturfreund unseres Kreises erinnert sich gern der Schönheit dieser Gegend, die ihren Namen mit besonderer Berechtigung führte. Im Alter von 78 Jahren ist Forstmeister Winter von uns gegangen.

Die andern beiden Todesfälle führen uns in die Gegend von Tütz. Es sind zwei Freunde, die nicht nur zu unsern Heimatfreunden gehören, sondern auch untereinander eng befreundet waren. Der Facharzt Dr. Eduard Lihotzky, von 1929—45 Chefarzt des St. Elisabeth Krankenhauses in Tütz, und der Forstmeister von Tütz Fritz Bergmann. Dazu schreibt uns Frau Hildegard Bergmann, Hann. Münden, Vogeldangweg 5 R, aus Freising, Assamstr. 4, wo sie bei Frau Karin Lihotzky zu Besuch weilte: „Dr. L., der in letzter Zeit schwer unter der Härte seines Schicksals gelitten hat, wurde am 2. 5. von einem Schlaganfall betroffen und ist am 10. 5. heimgegangen.“ Jeder, der einmal als Patient im Krankenhaus Tütz gewilt hat, wird dankbar an den Chefarzt des Krankenhauses zurückdenken. Von Forstmeister Berg-

mann erhielten wir Ende September noch die Nachricht, daß er Leser unseres Heimatbriefes sei. Ähnlich wie Dr. L. erkrankte auch er ganz plötzlich an einem Herzleiden, das eine Folge des Krieges war, und starb am 5. November. B. war von 1925—45 Forstmeister in Tütz. Erst jetzt erhalten wir diese Todesnachricht und können den Freunden gemeinsam diese Zeilen widmen. Nicht nur viele Tützer, sondern auch viele andere Freunde aus unserm Heimatkreis werden mit Trauer dieser beiden Freunde gedenken.

Von dem schlimmen Tod des Lehrers und Organisten Koltermann aus Schloppe und einer Ehegattin erzählt uns ausführlich der Brief seiner Tochter Maria, den wir in dieser Ausgabe bringen. Daß wir an diesem Schicksal besonders innig teilnehmen, ergibt sich ganz und gar aus den geschilderten Umständen.

Noch schwerer als der Tod lastet auf uns die Ungewißheit über das Schicksal derer, die uns nahestehen. Wir brachten kürzlich eine Anfrage nach dem Verbleib des Lehrers Kurt Krause aus Lüben. Die Nachrichten von ihm aus russischer Gefangenschaft waren plötzlich ausgeblieben. Bruno Wolter, Bremerhaven-G, Brommystr. 24, schreibt uns: „Ich war in russischer Kriegsgefangenschaft und befand mich August 46 bis Oktober 47 im Lager 7286/2, Hafenlager Reval/Estland. Ich traf hier mit den Kameraden Lehrer K. Krause, Lüben, Emil Marquardt, Lüben, Sommerfeldt, Lüben und Schmied Engel, Quiram, zusammen. Wir fanden uns oft zusammen, um heimatliche Erinnerungen auszutauschen. Krause und Sommerfeldt wurden verlegt. Engel verblieb als Spezialist auch nach meiner Zeit im Lager. Kr. war in guter körperlicher und geistiger Verfassung.“ Solche Berichte sind uns von sehr großem Wert, und wir möchten alle diejenigen, die solche Auskünfte geben können, von Herzen bitten, es auch wirklich zu tun und die kleine Mühe nicht zu scheuen, die für die Angehörigen so viel Sorge und Angst lindern kann. Wir sind somit dem Briefschreiber ganz besonders dankbar.

Ein sehr herzlicher Gruß von Carl Sasse zum Pfingsttreffen wird die Teilnehmer brieflich kaum rechtzeitig erreichen, soll aber doch weitergegeben werden. Frau Studienrätin Ilse Zickermann, Berlin, schreibt mit Dank für die Zusendung von Heimatbriefexemplaren: „Ich wünschte, Sie könnten einmal miterleben, wie alles sich nach den Briefen drängt, und welche Freude wir gerade unsern Ostbewohnern damit machen. Der Vorrat ist immer im Nu verteilt... Ich bin fest entschlossen, Pfingsten zum Treffen zu kommen. Das Problem Westpreußen/Pommern ist jetzt auch hier in Berlin akut geworden...“

Eine Karte von Schwester D. Constant, Aachen, enthält die Bemerkung „Wir müssen uns mehr helfen, damit wir unser trauriges Los vergessen und eine große Familie werden“. Sie kann leider „nur in Gedanken“ beim Pfingsttreffen weilen. Von solcher Hilfe im Kleinen berichtet eine Karte von Käthe Engler, Eckernförde, Gorch Fockstr. 1. (Wir geben die Anschriften im allgemeinen nur bei erstmaliger Erwähnung). Sie stellt ihren Heimatbrief denen zur Verfügung, die ihn nicht selbst beziehen können, und erzählt davon, wie alle sich schon immer auf die Monatsmitte freuen, und daß jeder zuerst den Heimatbrief lesen will. „Es ist wirklich ein Stück Heimat!“

Wir schließen mit einem Gruß von Assessor K. Gramse, der uns zwei Beiträge mitsendet, einen davon in dem beliebten Deutsch Kroner Platt. „Zu Pfingsten hoffe ich, zu vertrauten Namen auch die dazugehörigen Personen kennen zu lernen.“

Diesem Wunsch schließen wir uns an und wünschen, daß wir alle, von unserm Treffen zurückgekehrt, mit Freude und Dankbarkeit zurückdenken möchten.

Alexander Loerke, Ehmen über Fallersleben.

Grenzmark-Ruder-Regatta in Deutsch Krone

alljährlich am letzten Sonntag im Juni.

Wie war es vor etwa 30 Jahren? Der erste Weltkrieg war vorbei. Die Alliierte Kontroll-Kommission hatte im Sommer 1919 noch einen Ponton, den der Ruderverein als Regenschutzdach für ein Boot benutzte, wegen seiner „Gefährlichkeit“ zerschlagen lassen, als die Dt. Kroner-Ruderer sich auch bereits daran machten, den schönen Rudersport wieder neu zu beleben.

Der Gymnasial-Ruderverein war mit seinen 2 Booten „Preußen“ und „Hohenzollern“ noch Gast des Männerrudervereins. Erst 1922 konnte gemeinschaftlich mit den Bauschülern das neue Bootshaus auf eigenem Gelände er-

richtet werden. Um diesen Neubau haben sich der damalige Protektor, Studienrat Großmann, die beiden Rudervereine durch tatkräftige Mitarbeit der einzelnen Mitglieder und der Gutsbesitzer Semrau, Schloßmühl, durch Fahren und durch Lieferung von Bauholz verdient gemacht.

Die erste interne Ruderregatta wurde bereits im Sommer 1920 ausgetragen. 1921 hatten die Gymnasiasten eine Mannschaft aufgestellt, die der Konkurrenz, dem Jugendvierer des Männervereins, turmhoch überlegen war und im Training glänzende Zeiten fuhr: Poeplau als Schlagmann, Riedel, Lomnitz, Timm und der ältere Kohlert als Steuermann. Vier Athleten in dem Boot, von diesem war er 1.95 m große Lomnitz noch der Schwächste. Der Start glückte, aber bei dem ersten langen Schlägen rutschte der lange Lomnitz aus dem Rollsitze. Nach Behebung des Zwischenfalles wurde der Verlust rasch wieder aufgeholt und trotz guten Vorsprunges zum Endspurt angesetzt. Da, knacks, ein Riemen entzwei! Dem Riedel war der Riemen gebrochen. Die Schrecksekunde war bald überwunden, aber zum Sieg langte es nicht mehr.

Auch 1922 blieb es noch bei der kleinen Regatta. Die Gymnasiasten holten sich die erste Siegestrophäe. Stolz wurde der Pokal dem Direktor übergeben und in einem besonderen Schaukasten in der Schule aufbewahrt.

Erzählt von Konrad Gramse
Berlin W 35, Kurfürstenstraße 4
zugleich als Anregung für weitere Beiträge.

Achtung! Heimatbund Jung Deutsch Krone!

Liebe Dt. Kroner Mädchen und Jungen!

In der letzten Ausgabe des Dt. Kroner Heimatbriefes habt Ihr von dem „Heimatbund Jung Dt. Krone“ gelesen. Er hat es sich unter anderem auch zur Aufgabe gemacht, in den einzelnen Gegenden Deutschlands kleine Treffen der Jugend aus Stadt und Kreis Dt. Krone zu veranstalten, weil längst nicht alle nach Hannover fahren können. Nun soll voraussichtlich am 2. und 3. August das 1. Treffen dieser Art starten, und zwar in einer Jugendherberge in der Nähe von Köln.

Alle Mädchen und Jungen, die im Rheinland, Ruhrgebiet, Westfalen wohnen, und denen Köln nicht zu weit ist, sind hierzu eingeladen. Kommt bitte, Unterkunft und Essen sind in der Jugendherberge äußerst billig! Außerdem kann man die Fahrt auch mit dem Rade machen.

Gerade wir Jugendlichen sollten uns mehr zusammenschließen und unser Heimatgut pflegen, denn wir sind es doch, die dieses weiterzugeben haben. Dieses können wir aber nur in der Gemeinschaft.

Wer zu diesem Treffen kommen möchte, melde sich bitte bis spätestens 30. Juni bei Hans Georg Schmeling oder bei mir an. Der Name der Jugendherberge wird in der Juli-Ausgabe bekanntgegeben.

Euch aber, die Ihr in andere Gegenden Deutschlands verschlagen seid, empfehlen wir dieses Treffen zur Nachahmung. Wenn wir in allen Gebieten eine feste Gruppe haben, die sich von Zeit zu Zeit trifft in der Liebe zur Heimat, kann Deutsch Kroner Geist niemals untergehen.

Es grüßt Euch

Rita Moske, (22a) Walsum/Rhein, Dittfelderstr. 56

Mög' Trost und Kraft er nun uns geben,
zu einem hoffentlich bald besseren Leben:

DER HEIMATBRIEF

Dütsch Kroasch Platt

Robert, wenn Du hi weest, wükk Di tum Schnaps u Bee elauda. Na, denn prost ma allea, os Platt scha leiwa! Komisch is't jo, dat wi ut de Staid os hi up Platt unnehaalla u Platt schriewa. Na, wei secht it, velleekt kümmt de ea odde anne do no rute ut demm Müslock. Äwwe löw mi, de finna os Gekrakel so ulkik. Dat könn'a's ni leisa, odde kast Du et? Mi füllt dat Leisa schweune as dat Schriewa. U denn jede schriwwt up sine Aut. Wei ka dau System rebringa? Wenn Ji löwt, wi bringa wat ni richtik, schriwwtet os u mokit alle mit. Robert, hest Recht, a lüttge Breef langt ok he, et brukt jo ni lik ean groot Vetell sin. Upstunns is't noch u näkstens me.

Dia Grams' Kunrad

Berlin W 35, Kurfürstenstr. 4

Unser Deutsch Kroner Pfingsttreffen in Hannover

am 1. Juni 1952

Das erste Deutsch Kroner Treffen auf Bundesebene hatte einen lebhaften Anklang gefunden. Es führte fast 1000 Heimatfreunde zusammen, sodaß die ausgedehnten Räumlichkeiten des Döhrener Maschparkrestaurants kaum Platz boten. Schon am Vormittag des ersten Pfingstfeiertages trafen besonders die auswärtigen Teilnehmer in hellen Scharen ein, und am Nachmittag war der Saal zum Beginn der Festtagung gefüllt. Dies ist die größte Genugtuung für die Veranstalter des Treffens, die wochenlang viel Arbeit auf die Vorbereitung verwandt haben. Und daß die Teilnehmer dieses Treffens auf ihre Kosten gekommen sind, glaubt Schreiber dieser Zeilen als unbefangener Beobachter aus der mit Stadt und Kreis Dt. Krone durch vielfache Beziehungen eng verbundenen Stadt Schneidemühl voll bestätigen zu können. Soviele herzliche Begrüßungen und Äußerungen der lebhaftesten Wiedersehensfreude waren ihm jedenfalls ein Beweis dafür, daß das Treffen einem echten Bedürfnis Rechnung getragen hat. Nun für die vielen Landsleute, die der Veranstaltung nicht beiwohnen konnten, ein kurzer Ueberblick.

Nachdem am frühen Vormittag Gelegenheit zur Teilnahme an den Gottesdiensten beider Konfessionen bestanden hatte, trafen sich um 11 Uhr die in der Vertriebenenorganisation tätigen Dt. Kroner Heimatfreunde aus Hannover, Niedersachsen, Rheinland-Westfalen, Schleswig-Holstein und Berlin zu einer internen Vorstandssitzung, in der für jede Stadt und jede Landgemeinde des Kreises Dt. Krone diejenigen Persönlichkeiten gewählt wurden, die im Rahmen des Schadensfeststellungsgesetzes als Vertrauensleute für jeden Ort geeignet sind, um sie auf Anforderung sogleich namhaft machen zu können. Diese Auswahl von geeigneten Vertrauensleuten ist nötig, um gerade in solchen Fällen Gutachten zu Schadensanmeldungen abgeben zu können. Diese Auswahl von geeigneten Vertrauensleuten ist nötig, um gerade in solchen Fällen Gutachten zu Schadensanmeldungen abgeben zu können, in denen dem Antragsteller beweiskräftige Dokumente nicht zur Verfügung stehen. Ferner wurde über eine geeignete Persönlichkeit beraten, welche die Nachfolge des leider viel zu früh verstorbenen Sprechers der Grenzmark, Dr. Bilke, antreten kann. Hierüber muß aber noch mit den anderen Grenzmarkkreisen Fühlung genommen werden, sodaß eine Namensnennung verfrüht wäre.

Nach gemeinsam eingenommenem Mittagessen eröffnete Dr. A. Gramse das Haupttreffen mit Begrüßungsworten an alle Heimatfreunde, darunter Landrat Dr. Knabe, jetzt Düsseldorf, den Vorsitzenden der Lübecker Kreisgruppe, Ldsm. Ladwig (Dt. Krone), die Vorsitzende der Berliner Kreisgruppe, Studienrätin Zickermann (Jastrow) u. den Geschäftsführer des Landesverbandes Niedersachsen der PLM, v. Rosenzweig-Köslin. Nach dem Gesange des Grenzmarkliedes richtete Ldsm. Ladwig mahnende Worte an die Versammlung, die teure Heimat, für die so viele ihr Leben dahingegeben haben, nie zu vergessen, sondern die Heimatliebe in uns und unseren Kindern wachzuhalten. Während der Totenehrung erklang die Weise vom guten Kameraden.

**Verloren ist uns der Osten erst dann,
wenn wir ihn selbst aufgeben!**

Landrat Dr. Knabe hielt dann die Festansprache, die er mit einem eindrucksvollen Bekenntnis zum deutschen Osten überhaupt und insbesondere zum Deutsch Kroner Lande einleitete. Als geborener Rheinländer sei er vor Jahrzehnten freiwillig in den Osten gegangen und zunächst 6 Jahre in Flatow, anschließend als Landrat in Dt. Krone tätig gewesen. Dies Land sei nicht nur die Heimat seiner Kinder, sondern auch seine eigene zweite Heimat geworden, und er wolle einer der ersten Rückkehrer sein, sobald die Möglichkeit dazu besteht. Nicht nur die Weite der Landschaft und die Lieblichkeit der Städte und Dörfer habe es ihm angetan, sondern vor allem die Art der dort ansässigen Menschen, die ihre viele Arbeit immer mit Freude taten. Wenn wir einmal zurückkehren, werden wir verwüstetes Land und Ruinen vorfinden, also doppelte Arbeit zu leisten haben. Aber wir werden gern an den Aufbau herangehen, ist es doch unsere Heimat. Sie wiederzugewinnen, ist nicht nur für uns Vertriebene, sondern für das ganze deutsche Volk und Vaterland eine Schicksalsfrage, um unsere Nahrungsfreiheit zu sichern. Auch als Menschenreser-

voir ist der Osten für den industrialisierten Westen unentbehrlich. Mit derselben Tatkraft, mit der nach 1945 der Wiederaufbau im Westen erfolgte, wird auch der zurückgewonnene Osten neu erstehen. Die Trennung von Ost- und Westdeutschland wird auf die Dauer nicht bestehen bleiben, dafür bürgt unser Glaube an die Kraft des deutschen Volkes und unser Wille zur Rückkehr in die Heimat. Wann dies einmal eintreten wird, kann keiner sagen, es hängt von der gesamten Weltlage ab. Wir hoffen aber, daß es ohne Krieg zustande kommt. Verloren ist uns das Land erst dann, wenn wir es selbst aufgeben. Deshalb müssen wir zusammenstehen und gegenseitig unseren Willen und Glauben an die Rückkehr stärken und in unseren Kindern wachhalten. Zunächst bleibt uns nur übrig, hier zu arbeiten und wirtschaftlich möglichst zu erstarren. Leider ist es aber aus Mangel an Land nicht möglich, dem wertvollsten Teil unserer Bevölkerung, der Bauernschaft, eine artgemäße Existenz zu schaffen, und das erfüllt alle Verantwortungsbewußten mit größter Sorge.

Uns Aelteren fällt es besonders schwer, auf den noch nicht absehbaren Zeitpunkt der Rückkehr zu warten, wir werden unsere Hoffnung auf unsere Kinder übertragen müssen. Der Zusammenschluß aller Vertriebenen ist mehr als je notwendig, deshalb sollten auch die Dt. Kroner noch weitere Kreisgruppen bilden, wo sich genügend Landsleute vorfinden. Besonderer Dank gebührt Dr. Gramse für seine mühevollen und erfolgreiche Arbeit bei der Zusammenführung der Heimatfreunde, der Vorbereitung dieses Treffens und der Herausgabe des Heimatbriefes.

Bei unserem Verhältnis zur westdeutschen Bevölkerung müssen wir versuchen, auch für ihre Eigenart und für die von der Bevölkerung unzweifelhaft gebrachten Opfer Verständnis zu haben. Alle Gegensätze müssen überbrückt werden, um gemeinsam für die Rückkehr in den Osten einzutreten. Wir grüßen unser Dt. Kroner Land, das schon vor 650 Jahren als die Stadt Dt. Krone gegründet wurde, deutsch war und deutsch blieb, obwohl es später 400 Jahre unter polnischer Herrschaft stand, bis es 1772 zu Deutschland zurückkam. Aus der Zeit der Fremdherrschaft sind keinerlei polnische Gebäude oder Kulturzeugnisse dort zu finden gewesen. Wir grüßen aber auch alle Kreisbewohner, denen es versagt ist, heute in unserer Mitte zu weilen. Möge uns die Rückkehr in unser Dt. Kroner Land beschieden sein.

Das Grenzmarklied von Sperling „Perle deutscher Grenzmarkstädte“, das Gerlinde Jung eindrucksvoll vortrug, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Ldsm. v. Rosenzweig überbrachte die Grüße des Landesverbandes Niedersachsen der Pommerschen Landsmannschaft und wies nochmals auf die Notwendigkeit hin, daß jeder Heimatfreund in der P. L. M. organisiert sein müsse.

Frl. Zickermann übermittelte die Grüße der in Berlin und in der Ostzone wohnenden Landsleute und bat darum, den Zusammenhalt zwischen den Zonen auf jede Weise zu stärken, wie dies schon durch den Heimatbrief in so erfreulicher Weise geschieht.

Durch festen Zusammenschluß größeren Einfluß erlangen.

Heimatfreund Steves-Mellenthin berichtete dann aus seiner Tätigkeit als Siedlungsbeauftragter in Rheinland-Westfalen. Er ist Vorsitzender der Organisation der landwirtschaftlichen Vertrauensleute und kennt besonders die Not der vertriebenen ostdeutschen Landwirte für die einfach nicht genügend Land vorhanden ist. Bisher konnten 23—24 000 Landwirte in irgendeiner Form an Grund und Boden herangebracht werden. Mindestens 40% dieser Anzahl entfällt aber auf Nebenerwerbsstellen, d. h. sie bekommen 1 Morgen Land mit einem Häuschen darauf und ernähren sich in der Hauptsache von anderer Arbeit. Deshalb liegt die Gesamtzahl der wirklich auf eigene Acker-nahrung eingegliederten Landwirte nur bei 5%. Dies ist umso bedauerlicher, als bei einer Rückkehr in die Heimat die für den Anfang wichtigste Pionierarbeit bei unseren Landwirten liegen wird.

Weiterhin führte der Redner aus, daß der noch im vorigen Jahr von Bundeskanzler Dr. Adenauer herausgestellte Grundsatz, daß es in der Bundesrepublik keine Bürger 1. und 2. Klasse geben solle, bei den jetzt erlassenen Gesetzen leider nicht beachtet worden sei. Beim Aufwertungsgesetz würden Kontokorrentguthaben nicht berücksichtigt, außerdem sei eine Kaufkraftminderung seit der Währungsreform

von beachtlichem Ausmaß eingetreten und schließlich könne der Flüchtling über sein Guthaben nicht sofort verfügen. Der Lastenausgleich bringe unseren älteren, nicht mehr arbeitsfähigen Leuten zwar eine höhere Rente als bisher, auch gebe es eine zwar nicht ausreichende, aber doch ganz ansehnliche Hausratshilfe für diesen Personenkreis, und schließlich auch ansehnliche Hilfen für die Gründung neuer Existenzen. Bei der Schadensfeststellung wird aber nur der Einheitswert zugrundegelegt, während die gleichen Regierungsparteien sich bei Landenteignungsregelungen für den heutigen Verkehrswert als Entschädigungsgrundlage einsetzen. Dies alles erschüttere den Eigentumsgedanken in äußerst bedenklichem Maße.

Zum Schluß noch eine ernste Mahnung: Das Lastenausgleichsgesetz ist nicht das letzte Gesetzgebungswerk für die Vertriebenen, eine Reihe bedeutungsvoller Gesetze sollen noch folgen. Deshalb muß es unser Bestreben sein, durch festen Zusammenschluß größeren Einfluß auf die gesetzgebenden Körperschaften zu erlangen. Mit banger Sorge erleben wir aber, daß viele Vertriebene, denen es schon wieder besser geht, ihre Organisation nicht mehr kennen und sich um Not und Elend ihrer Landsleute nicht kümmern wollen. Darum richtete der Vortragende den Appell an alle, treu zusammenzustehen und der Organisation die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Die Festveranstaltung klang mit dem Gesänge des Pommernliedes aus. Anschließend bot sich allen Teilnehmern reichliche Gelegenheit, Erlebnisse auszutauschen, heimatliche Erinnerungen zu pflegen und in stiller Beschaulichkeit oder heiterem Frohsinn — je nach Temperament — noch lange beisammen zu sein. Das erste Deutsch Kroner Heimattreffen wird allen Festteilnehmern als erfreuliches Erlebnis im täglichen Einerlei noch sehr lange in Erinnerung bleiben. rdm.

Das „Pennäler“-Wiedersehen am 2. Juni 1952

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus! Das zeigte sich auch wieder bei dem Dt. Kroner Pennälertreffen, dem ersten überhaupt, am 2. Juni. Wie ein Lauffeuer ging es von Brief zu Brief: Weißt Du schon? . . . Du kommst doch auch . . . Du mußt kommen . . . und Du auch . . . und Dich möchte ich besonders gern wiedersehen . . . usw. Die Tage der Vorbereitung und Erwartung eilten rasch dahin, schon war der 2. Juni da.

Ein strahlender Sonntag lag über Hannover und dem wunderschönen Bootshaus an der Ihmebrücke, als die Festteilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet herbeiströmten. Und wie am Vortage, gab es ein herzliches Wiedersehen und Begrüßen, ein Händeschütteln und in die Arme fallen. Wie lange hatten wir uns nicht mehr gesehen? — Wir waren nach der Schulzeit nach allen Himmelsrichtungen verschlagen und lange nicht mehr in Dt. Krone gewesen.

Als sich die heftigsten Wogen der Wiedersehensfreude geglättet hatten, konnte der offizielle Teil beginnen. Unser

Ein Schlopper Schicksal

Frau Elisabeth Patau geb. Doege, jetzt in Berlin, Waldemarstr. 54, schreibt uns (wie wir in Nr. 5 schon mitteilten): „Beiheimatet in Schloppe, möchte ich anliegenden Brief über das Schicksal unseres verehrten Lehrers und Organisten Koltermann und seiner Familie für den Heimatbrief zur Verfügung stellen.“ Wir geben das wesentliche aus diesem Brief hier wieder:

Meine liebe Frau P.! Sie glauben gar nicht, wie ich mich gefreut habe, als ich durch Lisbeth Z. Ihre Adresse erfuhr. Es ist mir immer wie ein klein bisschen Heimat, wenn ich von lieben guten Bekannten etwas erfahre. Ja, liebe Frau P., was ist aus uns allen geworden. — Oft denke ich, daß alles nur ein Traum ist, — aber leider ist alles rauhe Wirklichkeit. Ich stehe hier nun ganz allein in der weiten Welt, habe nicht Vater, nicht Mutter, nicht Bruder noch Schwester, alles fremde Menschen um mich her. Oft denke ich, mir müßte vor Gram und Leid das Herz aus der Brust springen, — doch der Mensch kann und muß viel aushalten. Ich könnte seit Januar 1945, als wir die Heimat verlassen mußten, ein großes Buch vollschreiben. Was meine verstorbenen Eltern und ich seelisch und körperlich durchgemacht haben, kann ich nicht zu Papier bringen. Neunmal sind wir von einem Ort zum andern gejagt worden, teils zu Fuß, teils auf Leiterwagen oder in offenen Viehwagen, bei strömendem Regen, oder Schneegestöber . . . Und wie tapfer und geduldig haben

Dr. Ali erfreute uns durch wenige, aber inhaltsreiche Sätze mit einer herzlichen Begrüßung.

Die Festrede für die Aufbauschule hielt Frau Oberstudienrätin Käeber. In alter Frische stand sie hinter dem Rednerpult und würzte ihre Ansprache mit humorvollen Sätzen. Und dann stand sie wieder vor uns, die „geliebte“ Penne dort hinten am Schloßsee. Wir gingen wieder aus und ein, und uns fiel manches ein, das schon ganz versteckt in einem dunklen Winkel des Erinnerungsvermögens geruht hatte. Wir hörten vom Werdegang der Schule und folgten mit begeistertem Beifallklatschen und -lachen den Ausführungen unserer verehrten Schulleiterin, die vom Gründungstage 1925 bis zum gewaltsamen Ende 1945 auf diesem Posten gestanden hatte.

Die Festrede des Gymnasiums hielt Dr. Max Rohwender. Auch er schilderte in lebhaften Bildern die Jahre seines Wirkens an dieser altehrwürdigen Lehrstätte und gedachte besonderer Ereignisse aus dieser Zeit. Assessor Konrad Gramse aus Berlin sprach mit herzlichen Worten im Namen der „Ehemaligen“. Wir erlebten die Kriegs- und Nachkriegsjahre des ersten Weltkrieges an dieser Schule. Aber nicht nur vom „Schulleid“ berichtet er, auch der zarten Fäden wurde gern gedacht, die sich vom Gymnasium zur damaligen „Höheren Töchterschule“ spannen und in so manchem Fall zu einem festen Lebensband wurden. Die kürzeste Rede des Tages hielt Dr. Ulrich Kriszeleit aus Frankfurt am Main als begeisterter ehemaliger Aufbauschüler nach dem Motto: In der Kürze liegt die Würze: Er schwelgte in besonders glückhafter Erinnerung an seine Pennälertage.

Eine Verlesung der Liste der Gefallenen beider Schulen ergriff uns tief, und wir alle waren schmerzlich betroffen von dieser langen, langen Liste einstiger Schulkameraden. Für den in Rußland verurteilten Studienrat Schlikorowski wurde ein erheblicher Betrag für zu schickende Pakete gesammelt.

Auch der weitere Verlauf des Festes war ein gut gelungener. An ferne Ehemalige wurde geschrieben, von diesem berichtet in Wort und Bild von jenem gesprochen und die anwesenden Lehrkräfte wurden noch und noch mit Fragen bestürmt. Außer den Festrednern begrüßten wir unseren alten Zeichenlehrer Herrn Meißner, den sein Sohn aus Siegen hergebracht hatte, ferner Fräulein Zickermann aus Berlin und Fr. Dr. Paschke aus Münster. Und so waren wir viele Stunden eine fröhliche Wiedersehensgemeinde. Die Abschiedsstunde schlug für die meisten recht unerbittlich, und es ging wieder fort in den harten Lebenskampf, in den für manchen noch recht grauen Flüchtlingsalltag, aber erfüllt von der herzlichen Freude dieser frohen, unbeschwerten Stunden.

Nun sind wir alle wieder daheim und leben von der schönen Erinnerung an den 2. Juni 1952 und der Hoffnung auf das nächste Pennälertreffen. Unser besondere Dank gilt dem getreuen Freudebringer und Festveranstalter Dr. Ali. M. J.

meine alten Eltern alle Strapazen ertragen. Und als wir uns endlich in Klein Dubberow etwas geborgen fühlten und auch vierzehn Tage lang ein gutes Quartier hatten, da jagte man uns in einer Nacht wieder hinaus. Von Belgard aus wurden wir wieder nach D. zurückgetrieben; — und tags darauf waren die Herren R. bereits eingezogen. Da begann unser Martyrium.

Mein lieber, guter, unvergeßlicher Vater fand hierdurch seinen grausamen Tod. Er, der stets seinem Herrgott diente und so vielen Verstorbenen das letzte Geleit gab und das Requiem sang, wurde wie ein Stück Vieh in die Erde gelegt. Wenn ich an den Anblick denke, als man meinen armen Vater auf einem Brett mit etwas Stroh belegt, mit einem Pferd davor, wegschleppte! Ohne Sarg wurde er in die Erde gelegt. Mutter brach ohnmächtig zusammen. Dann die schwere Arbeit für die Frauen. Oft war ich am Ende meiner Kraft und mußte nach Hause gehen. Wie oft kam ich nach 10 Uhr abends vom Felde, habe dann unsere Wäsche gewaschen, Holz gehauen und Wasser geholt. Morgens um 5 Uhr ging es dann wieder auf Arbeit hinaus. An einem Sonntag mußte ich von krepierenden Kühen die Därme sauber machen . . . Zuletzt war ich im Schloß bei den Polen als Waschfrau beschäftigt. Dort bekam ich wenigstens für mich und meine alte Mutter gutes Essen.

Am Tage, als der Russe kam, sollte auch ich erschossen

Fortsetzung S. 7

Geschichte des Kreises und der Stadt Deutsch Krone

von A. Sperling, 1. Bürgermeister a. D. 15. Fortsetzung

Zur größeren Sicherheit und für alle Fälle wurde dieser Vergleich in das Gerichtsbuch des Posener Konsistoriums eingetragen und von folgenden Personen unterzeichnet:

Johann Kasimir Mintzenberg, Pfarrer zu Dt. Krone, Michael Lamm, Bürgermeister und Johann Langhans, ehemaliger Bürgermeister zu Dt. Krone, Martin Franz Rosenberg, vereidigter Notar der beiden Magistrate zu Dt. Krone, Ferner: Stanislaus Lukowski und Albert Padniewski, Kanoniker zu Posen und beiderseits Vermittler, Kasimir Anton Dzurkiewicz, Doktor der Philosophie und Medizin, apostolischer Pronotar, Stanislaus Albert Skupiński, Kanonikus der Kollegiatkirche der heiligen Jungfrau Maria in summo (auf der Höhe) zu Posen, apostolischen und Konsistorialgerichts zu Gnesen, Notar, Andreas Szule, Forensaldekan von Bentschen und Propst von Meseritz, die sämtlich als Zeugen gebeten waren.

13. Die Streitigkeiten zwischen der katholischen Pfarrkirche in Deutsch-Krone und den Herren von der Goltz auf Klausdorf.

Im Jahre 1775 hatte der Probst der katholischen Pfarrkirche in Dt. Krone, Bogislaw v. Oppeln-Bronikowski, einen Prozeß gegen die Herren von der Goltz auf Klausdorf angestrengt, weil diese sich seit einer Reihe von Jahren weigerten, das Meßkorn und den Zins von kirchlichen Grundstücken in Klausdorf abzuführen. Bronikowski stützte sich dabei auf frühere Abkommen und Vergleiche, die zwischen den beiden Parteien geschlossen waren, über die sich die Beklagten jedoch hinwegsetzten.

Aus den Akten geht leider nicht hervor, welchen Ausgang dieser Prozeß genommen hat, auf alle Fälle aber bietet seine Vorgeschichte eine wertvolle Ergänzung zu dem Kapitel „Reformation und Gegenreformation“. Nachdem der Versuch des Pfarrers Librarius, sich der im Jahre 1544 in evangelischen Besitz übergegangenen Klausdorfer Kirche mit Gewalt zu bemächtigen, gescheitert war, strengte er beim Landgericht in Posen einen Prozeß gegen die Herren von der Goltz auf Herausgabe der Kirche und der dazu gehörenden Grundstücke sowie auf Entrichtung des in dem Dorfe einkommenden Messkorns an. Dieser Prozeß wurde durch Vergleich vom 1. Oktober bzw. 13. November 1627, der in polnischer Sprache abgefaßt war, beigelegt. Er hat folgenden Wortlaut:

Mit Hilfe guter Freunde ist zwischen dem Pfarrer Joachim Librarius von Walcz (Dt. Krone) Hochwürden einerseits und den hochedlen Johann v. Goltz, Grodrichter zu Walcz, Arnold, Balthasar und Georg Gebrüder v. Goltz, Konrad und Heinrich Gebrüder v. Goltz sowie Johann und Regimer Gebrüder v. Goltz im Dorfe Klausdorf als gemeinsamen Erben ihrer Familie andererseits folgender Vertrag aufgesetzt worden.

Der Herr Pfarrer Hochwürden hat gegen die hochedlen v. Goltz beim Landgericht in Posen Prozesse anhängig gemacht wegen der Wegnahme der Kirche in dem genannten Dorf Klausdorf, die als filia von altersher zur Pfarrkirche Walcz gehöre, ferner wegen der Gerichtsbarkeit über die Untertanen und wegen verschiedener anderer Streitigkeiten. Diese Prozesse sind zum Teil noch nicht entschieden, zum Teil befinden sie sich in der Berufungsinstanz, zum Teil stehen sie zur Exekution heran. Zur Beilegung dieser gerichtlichen Streitigkeiten geben die hochedlen v. Goltz nach und versprechen, um dem Herrn Pfarrer Hochwürden seine Ausgaben zu ersetzen, durch diesen Vertrag ihm oder seinen Nachfolgern im Amt künftighin vor dem Grodgericht in Walcz am Tage nach St. Hedwig (16. Oktober) 600 Gulden, je zu 30 Groschen, zu geben und zu bezahlen. Wenn der Herr Pfarrer zu Walcz das Geld abhebt, soll er den hochedlen v. Goltz über diesen Betrag Quittung leisten. Die Prozesse gegen sie oder ihre Untertanen wegen des aus dem Dorfe Klausdorf in den vergangenen Jahren und dem gegenwärtigen Jahre 1617 einschließlich zurückbehaltenen Meßkorns soll er aufgeben; künftighin soll er natürlich dieses Meßkorn erhalten.

Soweit es sich um die Prozesse wegen der Wegnahme der Klausdorfer Kirche handelt, die seit altersher zur Pfarrkirche von Walcz gehört, erklären sich die hochedlen v. Goltz bereit, diese Kirche sofort, so wie sie ist, herauszugeben. Sie behalten sich und ihren Rechtsnachfolgern nur das Patronatsrecht vor, einen katholischen Pfarrer im Rahmen ihrer Zuständigkeit zu präsentieren. Dagegen sollen die hochedlen v. Goltz die erwähnte kirchliche Schenkung so, wie sie jetzt ist, mit allen kirchlichen Grund-

stücken, Ausrüstung und Ausstattung, dem Herrn Pfarrer Hochwürden binnen 2 Wochen vom gegenwärtigen Vertragsabschluß an übergeben und zwar dergestalt, daß er durch den zuständigen Beamten (Landreiter) und zwei Herren vom Adel in den Besitz an Ort und Stelle eingewiesen wird und ihm künftighin die Verwaltung, Nutznießung und der Besitz darin nicht versagt wird.

Der Herr Pfarrer Hochwürden dagegen spricht die hochedlen v. Goltz sogleich von den Prozessen wegen der Wegnahme ledig und verpflichtet sich, dies auch vor dem Grodbuch zu Walcz zu tun.

Das Inventar über alle Mobilien dieser Kirche sollen beide Parteien bei der Einführung in der vorgeschriebenen Weise aufstellen und gegenzeichnen. Ein Exemplar verbleibt den hochedlen v. Goltz, eines erhält der Herr Pfarrer Hochwürden. Diese Mobilien darf der Herr Pfarrer Hochwürden nicht veräußern oder jemandem abgeben, noch aus der Kirche entfernen.

Beide Parteien bestätigen diesen Vergleich zu besserer Urkund mit einer Garantie von 100 Mark und haben um seine Eintragung in dieses Grodbuch gebeten.

Geschehen zu Walcz, Montags nach St. Michaelstag (1. Oktober) im Jahre des Heils 1617.

Johann v. Goltz, Richter zu Walcz, Arnold v. Goltz in seinem und seines Bruders Namen, Andreas v. Goltz, Heinrich Goltz, Franz Goltz, Joachim Librarius, Pfarrer von Walcz.

Als sich nun nach Bestätigung dieses Vertrages durch das Grodgericht, die am 13. November 1617 erfolgt war, die in dem Vertrag vorgesehene Kommission nach Klausdorf begab, um die Kirche und die dazu gehörenden Liegenschaften in Besitz zu nehmen, traf sie auf verschlossene Türen. Die Herren v. der Goltz waren nicht erschienen, ließen sich auch nicht sprechen und so mußte die Kommission unverrichteter Sache wieder abziehen. Librarius war zwar auf das Höchste verschnupft, aber er unternahm keine weiteren Schritte.

Als sein Nachfolger, der Pfarrer Hildebrandt im Jahre 1629 auf Grund der geschlossenen Vereinbarungen die Entrichtung des Meßkorns erneut forderte und zum Beweise seines Anspruchs Briefe des polnischen Königs vorlegte, entriß ihm Heinrich v. der Goltz diese und trat sie mit Füßen. Da die Goltze dem König aber im Schwedenkrieg hervorragende Dienste geleistet hatten und bei ihm in hoher Gunst standen, blieb trotzdem alles beim alten.

Im Jahre 1692 klagte der Burgnotar Pilchowski gegen die Herren v. der Goltz, weil sie die Kirche in Klausdorf verfallen ließen, sie als Vieh- und Miststall benutzten, Fichten, Tannen und Wagen in ihr aufbewahrten und Ziegel zum Bau eines neuen evangelischen Bethauses daraus entnahmen. Auch unterhielten sie in Neugoltz widerrechtlich eine evangelische Kirche, was nach dem Reichsgesetz von 1632 unstatthaft sei. Der Prozeß hatte Erfolg, und es erschien im Jahre 1696 eine Kommission in Neugoltz, um die dortige evangelische Kirche zu zerstören. Sie fand das Gotteshaus von 100 mit Flinten und Sensen bewaffneten Gutsleuten umstellt. Als der Oberst v. der Goltz ihr an Hand der Errichtungsurkunde nachwies, daß die Kirche schon im Jahre 1594 erbaut war, also zu einer Zeit, als das Kirchenbauverbot von 1632 noch nicht erlassen war, hielt es die Kommission angesichts der bewaffneten Dorfbewohner für richtig, unter Protest den Ort zu verlassen.

Zwei Jahre später griff der Probst von Walcz, Johann Casimir Mintzenberg den Fehdehandschuh wieder auf und klagte erneut beim Tribunal in Petrikau auf Zerstörung der evangelischen Kirche in Neugoltz. Dieser Prozeß wurde durch einen Vergleich beendet, der vor dem Grodgericht in Walcz abgeschlossen und in polnischer Sprache ins Grodbuch eingetragen wurde. Er lautet, aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt:

Zwischen dem verehrungswürdigen Vater im Herrn, dem Pfarrer und Probst von Walcz, Herrn Johann, Kasimir Mintzenberg einerseits und den hochedlen v. Goltz, nämlich Heinrich v. Goltz, Oberst im Heere des erlauchten Markgrafen von Brandenburg, Joachim Rüdiger, Georg Franz, Ludwig v. Goltz auf Hoffstädt, Franz Kasimir, Gerhard, Heinrich v. Goltz auf Brotzen, alle Gebrüder und Verwandte v. Goltz, Prozeßgegnern, andererseits, ist eine unverletzliche Abmachung in folgender Weise geschlossen worden.

Die vorgenannten hochedlen v. Goltz befinden sich mit dem erwähnten Pfarrer Mintzenberg Hochwürden von

Walcz wegen Zerstörung des Gotteshauses im Dorfe Neugoltz beim Hofgericht in Prozeß. Wegen dieser Kapelle sind schon nach ersten Streitigkeiten der Parteien und manchen Untersuchungen vom Tribunal in Petrikau Urteile ergangen, deren Durchführung durch das Burggericht in Posen unter Rückverweisung an das Tribunal in Petrikau auf einen bestimmten Termin ausgesetzt ist.

Daher haben die hochedlen v. Goltz und besonders der erwähnte hochedle Oberst weitere Urteilsprüche in dieser Sache und rechtliche Schärpen abgeschnitten und den hochwürdigen Herrn Pfarrer und Probst von Walcz selbst und unter Vermittlung angesehenen Persönlichkeiten dringend gebeten, in dieser Angelegenheit nichts weiter zu unternehmen. Der hochwürdige Pfarrer von Walcz hat seinerseits lange mit würdigen Personen, besonders dem geistlichen Stande angehörig, in dieser Sache beraten und sich, überzeugt von den nachgeschriebenen Gründen und Umständen, wohlwollend den Bitten jener Herren nicht verschlossen — zumal er eine entsprechende Anweisung von seinen Vorgesetzten hatte.

So hat er denn nachgegeben

1. mit Rücksicht darauf, daß der Haupt- und Drehpunkt des Prozesses der ist, daß seit Gründung des Dorfes Neugoltz dort niemals eine katholische Kirche bestanden hat, daß weder seine Vorgänger noch er selbst sich in 40jähriger Pfarrzeit jemals dort in die Verwaltung der Sakramente gemischt haben, daß er weder Geschenke noch andere Gaben in Anerkennung des Pfarrtitels von dort empfangen hat, wie das auch bei den anderen Pfarrern der Fall gewesen ist, die niemals einen rechtlichen Anspruch darauf erhoben haben, sondern daß jenes Gotteshaus zugleich mit der Gründung des Dorfes Neugoltz für die eigene Glaubensübung der dortigen Bevölkerung errichtet ist —

2. mit Rücksicht darauf, daß der selige hochedle Joachim Rüdiger v. Goltz, General im Heere des Königs von Dänemark, zur Ausbesserung des Pfarrhauses und der durch Alter innen und außen zerstörten Pfarrkirche in Walcz sowie auch dem Pfarrer selbst große Gnade und Wohltaten erwiesen hat, sodaß dieser hochedle General, weil er diese Pfarrkirche — obwohl er fremden Glaubens war — mit einigen tausend (Gulden) innen und außen ausgebaut hat, für seine Freigebigkeit und Mildtätigkeit gepriesen werden muß —

3. ferner, weil die hochedlen v. Goltz und besonders der genannte hochedle Oberst für ihre eigene Person und mit eigenem Vermögen versprochen haben, Ersatz für die Zerstörung des Gotteshauses in Klausdorf und für dessen Wiederherstellung, da es durch Alter und Geldverfall (?) verwüstet war, zu leisten. Die von dem hochwürdigen Mintzemberg in diesem Prozeß aufgewandten Unkosten sollen ihm vergütet werden.

Aus diesem und anderen Gründen nimmt daher der hochwürdige Herr Pfarrer von Walcz von jeder weiteren Verfolgung des Prozesses Abstand. Er dankt damit dem obenerwähnten General im Heere des Königs von Dänemark, Joachim Rüdiger v. Goltz, der dieses Gotteshaus in Neugoltz, welches bei Gründung des Dorfes errichtet wurde, aber durch Alter zum Teil verfallen war, wiederhergestellt hat, damit seine und seiner Nachfolger Gebeine dort beigesetzt würden und nach Christen- und Nächstenliebe dort ihre Ruhe hätten.

Die Parteien haben abgemacht, daß die hochedlen v. Goltz und zumal der hochedle Oberst zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Klausdorf, für die Mühen und Gerichtskosten, die der hochwürdige Mintzemberg aufgewandt hat, 4 000 Tymphen (1 Tymph = 1/5 Thl.) aus eigenem Vermögen zahlen sollen, wovon der hochedle Oberst die Hälfte, d. i. 2 000 Tymphen, nach erfolgter Zustellung des Gerichtsurteils und nach Versicherung dieser Abmachung dem genannten hochwürdigen Mintzemberg zahlen soll; der hochwürdige Pfarrer dagegen wird die Kirche zu ewigem Gedächtnis aufs beste instandsetzen lassen.

Ferner soll der hochwürdige Mintzemberg selber mit eigenen Kosten die Bestätigung dieser Abmachung durch das Konsistorium in Posen veranlassen. Danach wollen sich die Parteien die Versicherung der Abmachung durch ein heiliges Urteil des Tribunals zu Petrikau verschaffen, auf daß fürderhin niemand den Prozeß zu erneuern wage und jetzt die hochedlen v. Goltz oder später ihre Nachfolger beunruhigen könne.

Die hochedlen v. Goltz geloben dem hochwürdigen Pfarrer, daß die Untertanen zu Klausdorf der Kirche da-

selbst, die der hochwürdige Pfarrer mit diesem Gelde wieder herstellen soll, keinen Schaden antun, sondern sie mit aller Ehrfurcht und Unterwürfigkeit verehren sollen.

Der hochwürdige Pfarrer von Walcz dagegen verpflichtet sich, alle hochedlen v. Goltz, die im Prozeß angeführt sind, nach Bezahlung der bewilligten 4 000 Tymphen vor dem Grodbuch von Walcz von allen Prozessen, Urteilsprüchen, Bannstrafen, Infamie, Rechtsentscheidungen und Anklagen freizusprechen.

Diese Abmachung sollen die Parteien unter Garantie von 4 000 Gulden halten bei freier Rückkehr auf denselben Stand und Rechtsgrad, in dem die Sache jetzt sich befindet. Sie unterschreiben den Vertrag eigenhändig und bekräftigen ihn durch (Eintragung in) das Grodbuch von Walcz.

Gegeben Krone, Freitags nach St. Franzisci (10. Oktober) i. J. d. H. 1698.

Johann Casimir Mintzemberg, Probst von Walcz, apostolischer Notar. — Heinrich v. Goltz für sich und in Namen der anderen.

So hatten beide Parteien den Vertrag wohl unterschrieben, aber durchgeführt wurde er nicht. Weder der Pfarrer Mintzemberg, der bald nach Abschluß des Vertrages starb, noch seine Nachfolger haben die ausbedungenen 4 000 Tymphen jemals erhalten.

Inzwischen war im Jahre 1717 in Warschau unter Garantie der fremden Mächte ein Traktat zu Stande gekommen, in dem ausdrücklich bestimmt wurde, daß alle seit 1632 erbauten nicht katholischen Kirchen zerstört werden sollten. Als infolgedessen im Jahre 1719 der Landreiter im Auftrage des Posener Bischofs Szembek die evangelische Kirche in Neugoltz einreißen lassen wollte, protestierten die Grundherren, der Feldmarschall v. Goltz auf Klausdorf, Franz v. Goltz auf Keßburg und ein Herr v. Blankenburg auf Fuhlbeck sehr energisch gegen dies Verfahren, das sie als gesetzwidrig bezeichneten und schützten das Gotteshaus durch 200 mit Flinten und Sensen bewaffnete Gutsleute. Die Folge war die Bannung (bannitio), die im Jahre 1720 zwar gegen die Goltze ausgesprochen, aber nicht zur Durchführung gebracht wurde. Unter der Hand einigte man sich, daß von weiteren Maßnahmen gegen die Neugoltzer Kirche Abstand genommen werden solle, wenn die Herren v. der Goltz sich verpflichteten, auf dem Wege nach Dt. Krone eine Passio (Bozemeka) zu errichten, was auch geschah.

Der Prozeß, den man im Jahre 1754 auf Betreiben eines verarmten Edelmanns, des Wladislaus v. Bonkowski, nochmals gegen die Neugoltzer Kirche anstrebte, wurde hauptsächlich wohl aus Furcht vor preußischer Einmischung, zu Gunsten der Herren v. der Goltz entschieden.

Nach der Wiedervereinigung des Kroner Landes mit Preußen im Jahre 1772 hörten die religiösen Verfolgungen auf, die ohne die Teilung Polens unbedingt nicht nur zu einer völligen, wenn auch allmählichen Vernichtung der deutschen Elemente überhaupt, sondern auch zu einer restlosen Ausrottung des evangelischen Glaubens in der mittelalterlichen, polnischen Adelsrepublik geführt hätten, in der Verfolgungssucht und Fanatismus an der Tagesordnung war.

Schickt keine Drucksachen an Vertriebene in der Ostzone!

Wie der „Pressedienst der Heimatvertriebenen“ erfährt, werden in Durchführung von Anordnungen der neuen Zentralstelle zur Ueberwachung der Heimatvertriebenen im sowjetzonalen Ministerium für Staatssicherheit die Vertriebenen in der Sowjetzone vom SSD nunmehr aufs schärfste überwacht. Diese Ueberwachung erstreckt sich vor allem auf die Post aus Westdeutschland. Bei den unter Ueberwachung stehenden Empfängern wird jeder Brief geöffnet und dem SSD zugeleitet, dort gegebenenfalls registriert und photokopiert. Der Empfänger wird vorgeladen, einem scharfen Verhör unterzogen und u. U. außerordentlich schwer „bestraft“. So wurde kürzlich ein heimatvertriebener Ostpreuße zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil einem an ihn gerichteten Briefe in Form eines Zeitungsausschnittes „heterische Artikel“ beigelegt haben sollen. Aus diesem Grunde wurde von führenden Kreisen in Berlin davor gewarnt, irgendwelche Drucksachen an Landsleute in der sowjetischen Besatzungszone und in Ost-Berlin zu senden, da dadurch die Empfänger außerordentlich gefährdet werden. (hvp)

Dreizehn Monate in Deutsch Krone

unter russischer Besatzung und unter polnischer Verwaltung 5. Fortsetzung u. Schluß

Vom 17. Juli bis 2. August 1945 fand die Konferenz von Potsdam statt, in der das Schicksal unserer Heimat besiegelt wurde. Das Ergebnis dieser Konferenz wurde durch große Anschläge in deutscher und polnischer Sprache bekannt gegeben. Mitte August mußte sich eines Abends die deutsche Bevölkerung auf dem Platz vor der evangelischen Kirche versammeln. Ein russischer Offizier gab das Potsdamer Abkommen bekannt und erklärte u. a., er stehe hier auf altem polnischen Boden, der hiermit den Polen wieder zurückgegeben wird. Mit dem heutigen Tage gehe die Verwaltung auf die Polen über! Ein Pole erklärte, altes Unrecht sei wieder gut gemacht. Dies Land ist polnisch und polnisch ist das Land bis zur Oder und Neiße. Wir konnten diese Worte nicht glauben. Unsere Heimat altes polnisches Land! Unfassbar, wir hielten das Gefasel für ein abgekartetes schändliches Spiel. Ein Betrug der Welt! — Wir waren heimatlos! Die Tragweite dieser Stunde ist uns allen viel später erst recht zum Bewußtsein gekommen. Wir befanden uns als Deutsche nunmehr in einem fremden Staat.

Bald sah jeder ein, daß ein Bleiben unter den Polen unmöglich war, und als die Polen Listen auslegten, in die sich eintragen sollten, wer freiwillig Deutsch Krone verlassen wollte, da folgten nach einigem Zögern fast alle. Wenige Beherzte meldeten sich nicht. Einzeln abgereist sind gegen 650 Personen. Am 31. 12. 1945 verließ auch der Kaufmann Martin Buhle, der bis zu seiner Abreise in religiöser Hinsicht viele Bewohner betreut hat, freiwillig Deutsch Krone. Bereitwillig wollte B. Briefe nach Deutschland mitnehmen. Von den Briefen, die er zur Beförderung annahm, hat aber keiner sein Ziel erreicht, und durch übrig gebliebene Reste war zu sehen, daß er sie verbrannt hat. Ein sonderbarer Helfer!

Als die Polen daran gingen, nach der Kartei der deutschen Bürgermeisterei Transporte zusammenzustellen, da wurde jedem klar, daß wir eines Tages zwangsweise die Heimat verlassen werden müssen.

Wie dies vor sich gehen würde, konnten wir sehen, als wir Ende Februar 1946 von polnischer Miliz Auftrag erhielten, mehrere Leichen vom Bahnhof zu holen. Dort stand seit dem Vortage ein Elendszug mit Deutschen ohne Lokomotive bei strengster Kälte. Er kam aus Preußisch Holland und sollte über Stettin nach dem Westen weitergeleitet werden; er wartete hier nun schon 20 Stunden auf eine Lokomotive, die den Zug weiterbringen sollte. Es waren Deutsche aus und um Preußisch Holland her, darunter viele alte und gebrechliche Leute, die aus Altersheimen stammten. 16 Tote entnahmen wir dem Zuge und bestatteten sie auf dem evgl.

Friedhöfe in zwei Massengräbern so gut wie wir es konnten. 16 unbekannte Tote bestatteten wir in Heimerde, Schwestern und Brüder aus dem deutschen Osten!

In der Nacht am 6. März 1946 wurden auch die ersten Deutsch Kroner zur Ausweisung aus dem Schlaf geweckt. In 30 Minuten mußte das Gepäck — eine Traglast — gepackt und der Wohnraum zum Abmarsch verlassen sein. Der Marsch zum Wehrbezirkskommando erfolgte unter starker Begleitung der polnischen Miliz. Im Wehrbezirkskommando erfolgte die namentliche Erfassung, Durchsuchung des Gepäcks, das durch Fortnahme begehrter Stücke erheblich erleichtert wurde. Nachmittags rollte der streng bewachte Zug in Richtung Stettin weiter. So verließen 530 Deutsch Kroner ihre Heimat.

Weitere Transporte gingen am 5. Mai und am 3. Juni mit zusammen 1000 Personen. Am 16. 6. brachte eine russische Einheit vor ihrem Abrücken aus Deutsch Krone die bei ihr beschäftigt gewesenen Arbeiter mit ihren Angehörigen (38 Personen) in mehreren Kraftwagen über die Oder und setzte sie in Löcknitz ab.

Rund 450 Personen verblieben noch in Deutsch Krone. Die Ausweisung dieser letzten Deutschen erfolgte am 13. Juli 1946. Die Benachrichtigung erfolgte diesmal durch mehrere Deutsche. Es konnte jeder mit seinem Gepäck alleine zur Sammelstelle gehen und das Gepäck mittels Wagen hinbringen. Auch fand in Deutsch Krone keine Untersuchung des Gepäcks statt, aber dafür desto gründlicher in Stettin bei der sogenannten Zollkontrolle! Am Sonntag, dem 14. 7. 1946 bestiegen wir den Zug, um gegen Abend Deutsch Krone zu verlassen. Auf dem Bahnsteig legten wir in eine Decke gehüllt Wolfgang Lück (geb. 8. 11. 1932), wenige Minuten vor Abgang des Zuges war sein junges Herz stehen geblieben. Er wollte die Heimat nicht verlassen und in der Heimerde ruhen.

Alle blickten still und starr mit fest zusammengebissenen Zähnen vor sich hin, als sich der Zug in Bewegung setzte. — Heimat, Vaterhaus, Elterngrab, all ihr trauten Stätten, werden wir euch wiedersehen? —

Der Zug rollt, rollt, rollt . . . Stettin! Letzte Station mit Plünderung, harte und enge Liegestatt, mangelhafte Verpflegung, Hunger und Durst (Wasserleitung ist entzwei, Wasser wird herangefahren). Nach einigen Tagen rollt der Zug weiter. Es geht über Scheune, Pasewalk, Neubrandenburg, Güstrow, Bad Kleinen, in der Nähe von Lübeck in die britische Zone. Wir kommen nach Schleswig-Holstein, dem durch Heimatvertriebene so überaus übervölkerten Land, wir befinden uns endlich in Freiheit bei deutschen Menschen, bei unseren Brüdern und Schwestern!

werden, da ich mich immer weigerte, mit einem Kerl mitzugehen. Auf den Knien lag ich mit gefalteten Händen. Mutter schrie, und wie durch ein Wunder wurde ich durch einen Offizier gerettet. Aber tags darauf wurde ich im Schloß in ein Zimmer eingesperrt, und dann kamen zwei Kerle, groß wie Riesen, auf mich zu. Was ich da erlebt habe, treibt mir noch heute die Schamröte ins Gesicht. Dazu wurde ich mit Fäusten ins Gesicht geschlagen, da die Kerle betrunken waren. Später blieb ich dann Gottseidank verschont, weil ich mich wochenlang versteckt hielt. Ach, es war furchtbar!

Und dann waren wir bei einer Frau einquartiert, die wahrhaftig den Teufel bei sich hatte. Was Mutter und ich dort gelitten haben, weiß nur Gott. Nur als kleines Beispiel, daß meine Mutter sich draußen mit Schnee waschen mußte! Dann kamen wir ins Inspektorenhaus, wo es uns gut ging. Später zog ein russischer Kommandant ein, und so manche Mahlzeit fiel für uns ab. Doch als den Leuten im Dorf sämtliches Vieh abgenommen war, und die Frauen uns nichts mehr geben konnten, haben wir sehr gehungert. Ich mußte ein Stück Wäsche nach dem andern verkaufen und alles opfern, was ich noch gerettet hatte, um nicht ganz zu verhungern. Ganz zu schweigen von dem, was uns gestohlen wurde.

Und dann wurden wir eines Tages von den Polen innerhalb einer Stunde aus dem Dorf D. hinausgewiesen. Und wieder zog ich mit meinem armseligen Roller und mit meiner schwerkranken Mutter ins Ungewisse. Vierzehn Tage lagen wir auf der Bahn und landeten dann im Lager S. in Thüringen. Dort lagen wir vierzehn Tage lang auf kahlen Brettern. Mutter wurde am Arm geschnitten, und dann ging es von Tag zu Tag mit ihr bergab. Kurz vor Weihnachten wurde sie nochmals operiert. Knochenfraß! Sie hat unendlich viel gelitten, aber geduldig und gottergeben ihr schweres Schicksal getragen. Man kann sich nicht denken, wie der Arm aussah, Eiter in Mengen, der immer ins Bett lief, sodaß es

schwer war, beim Verbinden das Uebelwerden zu vermeiden. Und dann die letzten acht Tage! Da wußte ich mir bald keinen Rat mehr. Mutter wollte nur noch schlafen. Und so schlief sie auch mit einem Vaterunser auf den Lippen ein. Nun stand ich ganz allein da. Verwandte waren in der Zone nicht zu erreichen. Aber die Leute im Dorf und die ganze Nachbarschaft waren hilfreich zu mir, und Mutter hatte ein großes Gefolge. Viele Blumen, Kränze und sogar Geldspenden hatten die Leute geschickt. Dann bin ich sehr krank geworden . . . Verwandte und Bekannte haben mich herzlich eingeladen. Aber ich traue mich nicht über die Grenze . . .

So, meine liebe Tante Liebchen, so darf ich Sie doch nennen, wie geht es bei Ihnen? Ich habe manchmal so eine Sehnsucht nach der Heimat! Wenn ich auch nur einen einzigen Menschen aus Schlopppe hier in der Nähe hätte! . . .

Meine Erlebnisse in Schrotz

Als die Bahntransporte wieder anfangs Juni 1945 von Demmin in die Heimat gingen, war auch ich dabei. Nachdem wir die fürchterliche Fahrt überstanden hatten, begann gleich wieder neues Herzeleid. Am Ostbahnhof bekamen wir Befehl, nicht die Wohnung aufzusuchen, sondern Quartier in der Berufsschule am Schloßsee zu beziehen. Nach drei Tagen wurden wir auf die Dörfer zur Arbeit verteilt, wir kamen nach Schrotz. Die Gemeinde war nicht geflüchtet, da der Russe sie überrumpelt hatte.

In Schrotz bot sich uns ein trauriger Anblick. Kath. Schule und Pfarrhaus, Bauernhof Mazellus Frommholz und viele andere Gebäude waren ein Trümmerhaufen. Das ganze Dorf nahm uns freudig in Empfang, da wir die ersten Rückkehrer aus Demmin nach Schrotz waren. Viele Quartiere wurden uns angeboten durch die Bürgermeisterin. Fräulein Hilde

Kluge, die das Amt für die Deutschen unter Aufsicht der Russen verwaltete. Wir wohnten bei der Familie August und Maria Wutke am See.

Alle Morgen läuteten die Glocken zur Arbeit. Wer nicht vor der Kommandantur erschien, wurde von den Russen geholt, die dabei bestimmt nicht sauber vorgingen. Es wurden Kartoffeln gepflanzt und Tag und Nacht Korn gedroschen. Gegen 100 deutsche Soldaten waren in den Leutehäusern am See untergebracht, die Gutsbesitzer Raymann gehörten. Gutsbesitzer Raymann war mit seinen Arbeitsleuten ausgewandert. Die Soldaten schafften das Korn in die ev. Kirche, welche als Speicherdiente. Mit den Soldaten zu sprechen, war strengstens verboten, sie waren alle in Kurland gefangen worden.

Landw. Maschinen, Möbel und andere Sachen wurden täglich aus den Häusern geholt und auf dem Bahnhof Schrotz verladen. Brot bekam nur derjenige, der bei den Russen arbeitete. Der poln. Bürgermeister brauchte auch Leute zur Arbeit, was der Russe aber nicht litt, und so kam es oft zwischen beiden Parteien zu Schlägereien. Das Vieh verschwand nachts. Unsere Quartierleute hatten auch eine Kuh, Ziege und Hühner, welche bald einen neuen Besitzer fanden. Man war machtlos. Die Abbauten waren am meisten gefährdet und wußten sich nicht mehr zu helfen und zogen ins Dorf.

Unser Quartierwirt war der einzige Mann, der in der Brennerlei Bescheid wußte und mußte die Maschinen in Gang bringen. Zur großen Freude der Russen ging der Betrieb bald vonstatten. Die vielen vorhandenen Kartoffelstücken sorgten für den Sprit. Nun wurde es auch in unserer Behausung lebhaft, denn Tag und Nacht kamen die Russen zu unserem Wirt und wollten Sprit haben. Ich mußte immer den Dolmetscher spielen, da ich noch einige Brocken polnisch konnte.

Als mein Vater im September 1945 starb, bekam ich auch kein Gespann mehr und Vikar Garske sagte, wenn keiner fährt, wird ein Handwagen genommen. In letzter Minute

Kinderecke

Nimmermüds Rettung

Dunkel sank die Nacht auf das ostdeutsche Land, als Nimmermüd von den bösen Geistern an den Marterpfahl gefesselt wurde, um bald darauf gebraten zu werden. Schon brannte in seiner Nähe ein mächtiges Lagerfeuer, dessen goldrote Flammen gierig in die finstere Nacht leckten. Voller Trauer schaute der arme Bursche in die lodernde Glut und dachte mit Schrecken an die Qualen, die ihm seine Feinde bereiten würden. Da hob er in seiner letzten Not flehend die Augen zum Himmel auf und bat Gott um gnädige Errettung.

Doch es schien, als ob sein Gebet nicht erhört wurde, denn heulend und kreischend umlagerte ihn jetzt das gespenstische Heer, während Lungenblut ein blitzendes Schlachtmesser aus seinem Stiefelschafte zog und an Nimmermüds Seite trat.

„Hexen, Koblode und Gespenster!“ brüllte er durch die weite Kiesgrube. „Uns ist ein Fang von einzigartiger Bedeutung geglückt! Dieser Nimmermüd ist der letzte Kämpfer für das Gute. Wenn wir ihn getötet haben, wird der ganze Kreis Deutsch Krone wieder allein unter unserer Herrschaft stehen, und kein Feind kann uns dann jemals daraus vertreiben.“

„Hurra, hurra!“ gröhle die wilde Meute und rückte noch näher an den armen Gefangenen heran. „Los, schlachte ihn, damit wir ihn verspeisen können.“

Kraftvoll hob Lungenblut die Faust mit dem Messer, um es mit unwiderstehlicher Wucht in Nimmermüds Herz zu stoßen. Aber im gleichen Augenblick zischte mit grellem Scheine ein blutroter Blitz aus den Wolken in die Kiesgrube herab und fuhr strafend in Lungenbluts Brust. Ein furchtbarer Schrei entrang sich dem getroffenen Riesen, dann begann er auf einmal haltlos zu wanken und brach schließlich tot zusammen.

Die wilde Horde der Hexen und Koblode hatte sich beim Anblick ihres sterbenden Führers entsetzt auf ihre Besen geschwungen und war ängstlich davongeflogen, denn sie fürchteten alle, daß auch sie das Gottesgericht erillen könnte. So stand Nimmermüd nun also allein in der Kiesgrube und sah verständnislos auf den toten Riesen. Als er aber unwillkürlich einen Schritt vortrat, bemerkte er, daß auch seine Fesseln inzwischen von unsichtbarer Hand gelöst worden waren.

Da erkannte er daß Gott sein Gebet doch erhört und ihm geholfen hatte, denn Gott verläßt keinen Menschen, der das Gute will. Eine unsagbare Freude zog bei diesem Gedanken in sein junges Herz, und andächtig kniete er nieder, um seinem Schöpfer mit innigen Worten für die wundersame Errettung zu danken.

H. G. Schmeling.

ging mein Quartierwirt auf den Gutshof und bat den russ. Offizier um ein Gespann. Dieser sagte zu aber nur, wenn er eine Flasche Sprit bekäme, was auch geschah. Vikar Garske hatten die Russen beim Einmarsch gleich mitgenommen. Zur Freude der Gemeinde kehrte er im Juli 1945 zurück und teilte unser Schicksal. In der Kirche wurde er immer von den Russen beobachtet. Eines Tages verlangten die Polen poln. Gottesdienst. Er erfüllte ihnen den Wunsch, aber es waren so wenig erschienen, daß damit wieder Schluß gemacht wurde.

Im Oktober 1945 wurden von der poln. Miliz Frau Bauer Krajewski und Herr Dobberstein an der kath. Kirche mit dem Wagen abgeholt. Sie wurden in der Hindenburgstr. im Buske'schen (?) Hause eingesperrt. Frau Krajewski kam bald zurück. Anfangs November 1945 fanden Frauen aus Preußendorf Doberstein vollkommen erschöpft im Walde. Sie nahmen sich seiner an, aber er ist bald gestorben.

Schreckliches hat sich in Schrotz beim Russeneinfall zugegetragen, wie mir die Leute erzählten. Als sie morgens erwachten, waren die Russen bereits im Dorf, schossen um sich und brannten Häuser nieder. Sie waren schwer betrunken und benahmten sich wie wilde Tiere, da in den Brennerien viel Sprit lagerte. Gegen 30 Personen sind dabei erschossen worden. Anna Schach, Duisburg-Hamborn, Beeckerstr. 292.

Familiennachrichten

Martin Klawun, Bauer und Bürgermeister aus Rose, und Hedwig, geborene Jonitz, konnten am 29. 4. in Brühl Bez. Köln im Kreise ihrer Kinder und Enkel die goldene Hochzeit feiern. Der Bürgermeister der Stadt und die Geistlichen ehrten das Paar mit Ehrengaben. Auch die Zeitungen brachten von der Feier Bilder und Berichte.

Es haben sich verlobt

Dr. med. Gerda Lauer in Hohnhorst über Haste, mit Erich Fischer in Hannover, Steinmetzstraße 18, cand. ing. Wolfgang Weiß, Gampstr., jetzt Schleswig, Schleistr. 36, mit Frä. Gisela Klassing aus Wuppertal, Revierförster Hans Jürgen Nickel, Hindenburgstr., jetzt Braunschweig-Riddagshausen, Fasanerie, mit Lisel Wohlers aus Cappel-Strich 107, Kr. Wesermünde.

Es starben fern der Heimat

Forstmeister Fritz Bergmann aus Tütz, im Alter von 57 Jahren am 5. 11. 51 in Hann. Münden.

Forstmeister Richard Winter aus Schöntal, am 28. 4. 52 in Eberswalde, 77 Jahre alt.

Facharzt Dr. Eduard Lihotzky, Chefarzt des Krankenhauses in Tütz, am 10. 5. 52, in Freising, 58 Jahre alt.

Hebamme Frau Klug, 1951 in Rengsdorf
Frau Erna Raske, aus Schloppe, 1952, in Empelde, wohnhaft in Ahlen.

Fräulein H. von Szczepanski, 1952 in Oldenburg.

Frau Marie Kriszeleit aus Deutsch-Krone, in Schmitten-Taunus, im Alter von 74 Jahren.

Gesucht

wird Bauer Clemens Manthey, Stranz Abbau, Kr. Dt. Krone, von Johann Wiese, Braak, Kreis Eutin/Holstein.

Nach geduldig getragenen Leiden entschlief im 78. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Richard Winter

Forstmeister i. R.

Ehrenbürger der ehemaligen Forstlichen Hochschule Eberswalde

Gertrud Winter, geb. Toll

Marianne Risi, geb. Winter

Otto Risi

Ingeborg Winter

Ursula Marsch, geb. Winter

und 6 Enkelkinder

Eberswalde, Breitscheidstr. 26, den 28. April 1952.

Herausgegeben wird der „Deutsch Kroner Heimatbrief“ von der Kreisgruppe Deutsch Krone der Pommerschen Landsmannschaft Hannover Stadt Dr. A. Gramse, Volgersweg 12, Fernruf 25295. Verlagsleitung: Verleger Willi Halb, (20a) Völksee/Deister, Lange Straße 31.

Schriftleitung: Pfarrer Alexander Loerke, (20a) Ehmeh über Fallersleben, Fernruf 252.

Druck: J. C. Erhardt, Springe/Deister.

Bezugspreis: durch die Post vierteljährlich 1,80 DM. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. (Postzeitungsliste 1951, Nachtrag v. 10. 6. 51). Einzelnummern gegen Einsendung von 60 Pfg. je Stück von Dr. A. Gramse, Hannover, Volgersweg 12 erhältlich, Postscheckkonto Hannover 15655. Der D. K. Heimatbrief erscheint Monatsmitte.